

# Ein Happen vom Mond



Juri Ritchëu beschreibt einen wandlungsfähigen Hund. BRIGITTE FRIEDRICH

Zum Schluss der Serie über Liebesliteratur stellen wir den Roman mit dem erstaunlichsten Happy End vor.

VON TINA UHLMANN

Der Mond war schon immer da. Nach einem Mythos der sibirischen Tschuktschen hat er die Polarnacht erhellt, bevor es Sterne und Nordlichter gab. Und die Wolfshunde heulten ihn an, sprangen so hoch sie konnten, um ein Stück von ihm zu erhaschen. «Der junge Rüde spannte all seine Kräfte an. Er stiess einen Ton von solcher Gewalt aus sich heraus, dass er ihn selbst nicht mehr hören konnte und seine Kraft nur daran mass, wie schnell er sich dem hellen Mondkreis näherte. Er verspürte immer stärker den unbezwingbaren Wunsch, mit den Zähnen den glänzenden Rand zu fassen. Und schliesslich gelang es. Seltensam, der Mond schmeckte fade und kühl wie Schnee, der in der Frühlingssonne schmilzt.»

Dennoch: So ein Happen vom Mond wirkt Wunder. Mondbeisser sind nämlich Auserwählte, die sich fortan in jedes andere Tier verwandeln können. Als erstes verwandelt Monder sich in eine Robbe, taucht in die Tiefe des arktischen Meeres und staunt über die vielen Kreaturen, die sich da tummeln. Eine junge Leitrobbe zeigt ihm, wie er die Schnauze aufreissen muss, damit «das Essen von selbst, noch lebend und zappelnd in seinen Schlund schwimmt». Nach einiger Zeit schwärmt sie ihm von den flauschigen Babys vor, die sie zusammen haben könnten, im Frühling. Monder empfindet Zärtlichkeit für die wendige Schöne mit den klugen Augen und dem dichten Fell. Doch er fühlt sich noch nicht bereit. «Ich kann dich nicht heiraten», erklärt er, «wenn du nun statt kleiner Robben kleine Hunde bekommst?» Dieses Argument leuchtet der Robbendame ein.

## Sprachrohr einer Minderheit

Zärtlichkeit wohnt auch der Sprache inne, in die der Autor Juri Ritchëu (1930-2008) den alten Mythos kleidet. «Mondhund» ist eines seiner letzten Bücher. Nicht immer konnte er, der erste Schriftsteller der einst schriftlosen Tschuktschen, die Kultur seines Volkes zum Thema machen. Seine früheren Werke entstanden, als die Tschuktschen-Halbinsel der nordöstlichste Zipfel der UdSSR war und die dort lebenden Nomaden zu fortschrittlichen Sowjetmenschen umerzogen wurden. Ritchëu war in den 1970er-Jahren ein staatlich geförderter Autor, der weitgehend regimetreu schrieb. Das war nach seinen späteren Aussa-

gen nicht nur Anpassung, sondern auch Überzeugung: Die Sowjets hätten den Tschuktschen viel Gutes gebracht, meinte er, zum Beispiel eine Schrift, die eignet für sie entwickelt wurde. Er selber, als Sohn eines tschuktschischen Jägers und einer Inuit in der Jaranga (Nomadenzelt) aufgewachsen, wurde Journalist und konnte im damaligen Leninograd Literatur studieren.

Mit der Perestroika änderten sich Ton und Inhalt seiner Bücher. Die allmähliche Öffnung und schliesslich der Zusammenbruch der Sowjetunion befreiten Juri Ritchëu von der Zensur. Im Alter wurde er mehr und mehr zum Sprachrohr der Tschuktschen und zum ebenso witzigen wie poetischen Bewahrer ihrer Mythen, zu denen auch die Geschichte um den Mondhund gehört.

## Lichter der Liebe

Eines Tages muss Monder zusehen, wie ein Mensch eine junge Robbe tötet. Das verleidet ihm das Robbenleben, und er verwandelt sich in einen der Raben, die über den Eisschollen kreisen. Die Lebensweise der hierarchisch organisierten Vögel ist hektisch, sie ernähren sich von Aas, und als Monder die Heirat mit einer Urenkelin des Ältesten ablehnt, wird er aus dem Schwarm verstossen. Freundlicher nehmen ihn die kurzlebigen Mücken auf - sie haben es lustig, fliegen nachts zu den Zelten der Nomaden, saugen sich mit Blut randvoll und geniessen den Rausch. Niemand fordert Monder zur Heirat auf, dafür zum «gemeinsamen Vergnügen». «Ist das die Liebe?» fragt er. «Nein», antwortet eine Mücke verächtlich, «die Liebe gibt es nur bei den Menschen. Und dabei entstehen auch nur Menschen. Wir Tiere entstehen beim Sex.»

Monder muss noch ein Rentier und ein Vielfrass werden und sich heftig nach seinem Hundeleben zurücksehnen, bis er sich in einen Mann verwandeln kann. Und obwohl ihn alle Tiere vor den bösen Menschen gewarnt haben, begegnet ihm bei diesen zuerst das Gute - natürlich in Form einer jungen Frau, die hell strahlt. Tirkynëu ist nämlich mit dem Mond beschäftigt. Wenn die Hunde ihn allzu arg angeknabbert haben, holt sie einen neuen Mond aus der nahen Schlucht und steigt mit ihm hoch in den Himmel. Lange traut Monder sich nicht, Tirkynëu zu sagen, dass er selbst zu jenen gefräßigen Hunden gehört hat. Doch das Vertrauen zwischen den beiden wächst, und gemeinsam bringen sie nicht nur den Mond, sondern auch Sterne und Nordlichter ans Firmament - Zeugen der grossen Liebe, die hier ihren Anfang nimmt.

Juri Ritchëu: Der Mondhund. Roman, Unionsverlag 2005. Original 2003.